mfang acht Seiten — Einzelbezug 15 Pfennig

# DER STURM

## WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1911 — BERLIN DEZEMBER 1911 — NUMMER 91

**nhalt:** GUSTAVE FLAUBERT: Die letzte Stunde / Aus dem Nachlass / PAUL SCHEERBART: Die Perseïden und die Leoniden / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / PAUL MAHLBERG: Lothar und Gertrud von Kunowski / KURT HILLER: Lob der Zeit / RUST: Theater: Strindberg / Karl May vor Gericht und Presse / ANDRE BEAUNIER: Talent und Halbtalent / ARTHUR DREY: Der Verlebte / ARTUR SEGAL: Lotos / Originalholzschnitt

Artur Segal: Lotos / Originalholzsohnitt

# Die letzte Stunde

**Von Gustave Flaubert**

Aus dem Nachlaß

Ich habe auf meine Uhr geblickt und berechnet, wieviel Zeit mir noch zu leben übrig blieb, ich habe gesehen, daß es kaum noch eine Stunde war. Es liegt noch genug Papier auf meinem Tische, so daß ich in Eile alle Erinnerungen meines Lebens und alle Umstände aufzeichnen kann, die diese dumme und logische Verkettung von Tagen und Nächten, von Tränen und Lachen beeinflußt haben, die man die Existenz eines Menschen zu nennen pflegt.

Mein Zimmer ist niedrig und eng, meine Fenster sind fest geschlossen; ich habe das Schlüsselloch sorgfältig mit Brotkrume verstopft; die Kohle entzündet sich jetzt; der Tod wird also kommen; ich kann ihn gefaßt und ruhig erwarten, während ich all die Zeit über meinen Blick auf das Leben richte, das entschwindet, und auf die Ewigkeit, die naht.

I

Man pflegt einen Menschen glücklich zu nennen, der fünfundzwanzigtausend Franken Einkommen hat, der schön, groß, gutgewachsen ist, im Schoße seiner Familie lebt, alle Abende ins Theater geht, lacht, trinkt, schläft, ißt, und gut verdaut. Die Ansicht ist alt, aber deshalb nicht weniger falsch.

Was mich betrifft, so habe ich mehr als fünfundzwanzigtausend Frank Einkommen gehabt, meine Familie war gut gegen mich; ich habe fast alle Theater Europas gesehen; ich habe getrunken, ich habe geschlafen, ich habe von der Geburt an niemals das geringste Unwohlsein gekannt; ich bin weder einäugig, noch hinke ich, noch habe ich einen Buckel . . . Und ich bin so glücklich, daß ich mir heute, mit neunzehn Jahren, das Leben nehme.

II

Eines Tages — ich war, wie ich mich erinnere, damals zehn Jahre alt — umarmte meine Mutter mich weinend und sagte mir, ich solle unter die Kastanien spielen gehen, die den Rasen des Schlosses säumen . . . (O, wie müssen sie seit der Zeit gewachsen sein!) Ich ging hin, aber da meine Lelia mich dort nicht aufsuchte, fürchtete ich, sie sei krank, und ging ins Haus zurück. Alles war verlassen; eine große schwarze Draperie war über das Eingangsgitter gespannt; ich stieg in das Zimmer meiner Schwester; da fiel mir ein, daß sie seit mehr als acht Tagen nicht zum Spielen gekommen war.

Ich stieg also in ihr Zimmer. Dort traf ich zwei Frauen, die häufig an dem Tor des Schlosses um milde Gaben gebeten hatten; sie hielten etwas Lebloses in ihren Armen, das sie in ein weißes Laken hüllten . . . Das war sie!

Man hat mich seither oft gefragt, warum ich traurig sei.

III

Das war sie! Meine Schwester! Tot! Ohne Lebensatem!

Bald kam die Nacht; o, wie lang und bitter war sie!

Die beiden schwarzgekleideten Frauen legten den Körper in das Bett meiner Schwester; sie streuten Blumen darüber und besprengten ihn mit Weihwasser; als dann die Sonne ihren letzten rötlichen Schimmer in das Gemach geworfen hatte, der glanzlos war wie das Auge eines Leichnams, als der Tag an den Scheiben erloschen war, zündeten sie zwei kleine Kerzen an, die auf dem Nachttisch standen, knieten nieder und hießen mich gleich ihnen beten.

Ich betete; o, sehr innig, so innig wie ich konnte! Aber nichts geschah . . . Lelia regte sich nicht!

So kniete ich lange, den Kopf auf den feuchten, kalten Laken des Bettes; ich weinte, jedoch leise und ohne Ängste. Ich glaubte, wenn ich nachsänne, wenn ich weinte, wenn ich mir die Seele mit Gebeten und Gelöbnissen zerrisse, so würde mir ein Hauch, ein Blick, eine Bewegung dieses Körpers von undeutlicher Form werden, von dem man nur hier eine Rundung unterschied, die die Kopf sein mußte und weiter unten eine Erhöhung, die die Füße zu sein schienen. Ich armes, gläubiges Kind vertraute darauf, daß das Gebet einen Leichnam dem Leben wiedererwecken könnte, so viel Glauben und Arglosigkeit besaß ich!

O, man kann nicht aussprechen, wie viel Bitteres und Düsteres eine so verbrachte Nacht hat, eine Nacht, die damit hingeht, bei einem Leichnam zu beten, zu weinen, das Nichts wieder zum Leben erwecken zu wollen! Man weiß nicht, was eine Nacht voll Tränen und Schluchzen alles an Fürchterlichem und Schrecklichem birgt, eine Nacht beim Scheine zweier Totenkerzen, in Gesellschaft zweier Frauen mit monotonem Singsang, feilen Tränen und grotesker Psalmodiererei! Man weiß nicht, was eine solche Nacht der Verzweiflung und Trauer alles ins Herz drückt: dem Kinde von Trauer und Kummer; dem jungen Mann von Zweifelsucht; dem Greise von Verzweiflung!

Der Tag nahte!

Aber als es licht wurde, als auch die beiden Totenkerzen erlöschen wollten, da verließen die beiden Frauen das Zimmer, und ich blieb allein zurück. Ich lief hinter ihnen her, hing mich an ihre Schürze und faßte krampfhaft nach ihren Kleidern:

„Meine Schwester!" fragte ich sie, „ja, meine Schwester Lelia! Wo ist sie?"

Sie blickten mich verwundert an.

„Meine Schwester! Ihr habt mich beten geheißen, ich habe gebetet, damit sie wiederkomme, Ihr habt mich genarrt!"

„Das war doch für ihre Seele!"

Ihre Seele? Was bedeutete das? Man hatte mir oft von Gott gesprochen, niemals von der Seele.

Gott, das verstand ich wenigstens; denn hätte man mich gefragt, was das sei, nun, so hätte ich Lelias Hänfling genommen, ihm mit den Händen den Kopf eingedrückt, und gesagt: „Auch ich bin Gott!" Aber die Seele? Die Seele? Was ist das?

Ich war kühn genug, sie danach zu fragen, aber sie gingen ohne Antwort fort.

Ihre Seele! Nun, sie haben mich getäuscht, diese Frauen. Was ich aber wollte, war Lelia, Lelia, die mit mir auf dem Rasen und im Walde spielte, die auf dem Moos lag, Blumen pflückte und sie dann in den Wind warf. Lelia, meine hübsche kleine Schwester mit den großen blauen Augen, Lelia, die mich abends umarmte, wenn sie mit ihrer Puppe, ihrem teuren Lämmchen und ihrem Hänfling gespielt hatte. Arme Schwester! Dich verlangte ich lautweinend zurück, und diese barbarischen Leute antworteten mir: „Nein, du wirst sie nie wiedersehen, du hast nicht für sie gebetet, sondern für ihre Seele! Für etwas Unbekanntes, das unbestimmt ist wie das Wort einer fremden Sprache; du hast für einen Hauch, für ein Wort, für das Nichts, kurz für ihre Seele gebetet!"

Ihre Seele, ihre Seele, ich verachte sie, ihre Seele, ich bedaure sie, ich will nicht mehr daran denken. Was soll ich mit ihrer Seele? Wißt Ihr, was das ist, ihre Seele? Ihr Leib ist es, den ich will; ihren Blick, ihr Leben, kurz, sie! Und Ihr habt mir nichts von all dem zurückgegeben.

Diese Frauen haben mich getäuscht; gut, ich habe sie verflucht.

Dieser Fluch ist auf mich zurückgefallen, den törichten Philosophen, der nicht ein Wort begreift, ohne es zu buchstabieren, an keine Seele glaubt, ohne sie zu fühlen und keinen Gott fürchtet, dessen Schlägen er gleich dem Prometheus des Äschylos die Stirn bietet und den er zu sehr verachtet, um ihn zu lästern.

IV

Oft sagte ich mir, wenn ich die Sonne erblickte: „Warum bescheinst du jeden Tag so viel Jammer, ziehst so viel Schmerzen ans Licht und hast so viel törichtes Elend im Gefolge?"

Oft sagte ich zu mir selbst, wenn ich mich betrachte: „Wozu bist du da? Warum trocknest du nicht, da du weinst, deine Tränen durch einen einzigen, sichern und unfehlbaren Schuß, dessen verhängnisvolle Folgen nicht einmal Gott abwenden könnte?"

Oft sagte ich mir, wenn ich all die Leute betrachtete, die eilen, einem Namen nachjagen, einem Tron, einem Tugendideal; — alles Dinge, die mehr oder weniger hohl und sinnlos sind — wenn ich diesen Wirbel sah, diese glühende Lava, dieses unreine Chaos von Freude, Laster, Taten, Gefühlen, Stoff und Leidenschaften: „Wohin zieht alles dies? Worauf wird dieser übelriechende Staub niederfallen? Und da ihn stets der Wind fortträgt, in das Grab von welchem Nichts wird er ihn einschließen?"

Oefter noch sagte ich mir beim Anblick der Wälder, der viel gepriesenen Natur, dieser schönen Sonne, die jeden Abend untergeht, sich jeden Morgen hebt, die an einem tränenreichen Tage gerade so glänzt wie an einem glücklichen, beim Anblick der Bäume, des Meeres, des von Sternen glänzenden Himmels: wie oft habe ich mir da in bitterer Verzweiflung gesagt: „Wozu ist alles dies da?"

V

Ein Gedanke ist mir gekommen, und das ist der einzige Gewissensbiß, der mich je gequält hat; denn ich habe nie Gewissensbisse gehabt, da ich glaube, daß die Menschen weder gut noch schlecht, weder schuldig noch unschuldig sind; ich weiß, daß ich nicht aus meinem Willen, sondern aus dem Trieb heraus handle, aus einer allgemeinen Gewalt, einem Verhängnis, das stärker ist als ich! — Ich werde nie über die Dummheiten trauern, die mein Feind begehen könnte. — Ich finde also, ich hätte leben müssen, wie ich sterbe, froh und ruhig; anstatt zu weinen und Gott zu verfluchen, hätte ich über ihn lachen und ihm Trotz bieten sollen; ich hätte meine Tränen in Lachen ersticken, die Wirklichkeit vergessen sollen, und da ich keine Liebe finden konnte, hätte ich mich an die Wollust halten sollen.

Diese unvollendete Erzählung schrieb Flaubert Januar 1837 im Alter von fünfzehn Jahren. Autorisierte Uebersetzung von E. W. FISCHER

Nachdruck verboten

# Die Perseïden und die Leoniden

**Eine kulturhistorische Novellette von Paul Scheerbart**

Es sind nun dreizehn Jahre her.

In Genf wars — im Juni des Jahres 1898.

Dort hatte Mademoiselle Dorothée Klumpke den Astronomen Caspar vom Pariser Observatorium kennen gelernt. Sie saßen eines Abends im Hotel de la Paix gegenüber dem Montblanc und sprachen von wissenschaftlichen Ballonfahrten.

„Die Wissenschaft," sagte Mister Caspar, „hat sich noch lange nicht eng genug mit dem Luftballon verbunden. Sie ahnen ja garnicht, Mistress Klumpke, welche große Serie von Problemen mit den Ballons noch zu lösen wäre. Der Astronom hat alle Veranlassung, sich zunächst mit den Dingen zu befassen, die in unserer Atmosphäre sind. Ich meine nicht, daß er nur meteorologische Studien treiben soll. Aber — sehen Sie — hier in unserer Atmosphäre gibt es Millionen Dinge, die wir noch gar nicht näher kennen gelernt haben — und die doch augenscheinlich gar nicht zu unserer großen Erde gehören."

„Wollen Sie sich," erwiderte Mistress Dorothée, „ein wenig deutlicher ausdrücken? Meinen Sie das Zodiakallicht? Das soll ja wohl eine Art Saturnring in unserer Atmosphäre sein."

„Das," erwiderte Mister Caspar, „liegt ein wenig zu weit. Zu diesem Zodiakalringe werden wir wohl schwerlich mit dem Ballon hinaufkommen. Aber — wir haben täglich zehn Millionen Sternschnuppen in unserer Atmosphäre. Die könnten wir doch wohl vom Ballon aus näher kennen lernen. Bedenken Sie nur: täglich immer wieder ganz neue zehn Millionen Weltkörper, die nicht von dieser Erde sind — immer wieder neue — täglich!" —

„Das ist ja kollossal!" rief die Dame und blickte mit der Lorgnette zur Spitze des Montblancs, die allmählich rot wurde.

Die Lampions wurden auf der Terrasse angesteckt. Auf dem Genfer See wurden die großen Bergschatten dunkler.

Mister Caspar fuhr fort:

„Am zehnten August haben wir wieder den Perseïden-Schwarm zu erwarten. Das sind die bekannten Tränen des heiligen Laurentius. Die vom Luftballon aus beobachten!"

„Das wäre," rief Mistress Dorothée ganz laut, „einfach entzückend. Was gäbe ich darum, wenn ich dabei sein könnte!"

„Damen," bemerkte Mister Caspar, „haben wissenschaftliche Ballonfahrten noch nicht mitgemacht. Sie, Mistress Klumpke, wären die erste. Das würde Ihren Namen sehr berühmt machen."

Da lachte Mistress Klumpke und sagte:

„Machen Sie keine Scherze! Mein Name ist wirklich so ungeheuerlich ungraziös, daß die Menschen ihn nicht behalten werden."

„Grade solche Namen," fuhr Mister Caspar dazwischen, „lassen sich am leichtesten berühmt machen. Namen wie der meine sind nicht auffällig genug. Aufs Auffällige kommts aber an. Klumpke! das ist ein Name, der schon tüchtig auffällt."

Beide lachten.

Und Mistress Dorothée sagte:

„Lassen wir die Scherze! Das Plumpe gefällt mir nicht, wenns auch tüchtig auffällt. Indessen — kann ich nicht dabei sein? Können wir nicht zusammen am zehnten August eine Ballonfahrt unternehmen?"

„Ja," meinte Mister Caspar, „wenn Sie den Luftschiffer interessieren könnten!"

„Ach," erwiderte Mistress Dorothée, „das könnten Sie lieber selber arrangieren. Vielleicht bekommen wir den Luftschiffer, wenn wir uns beide an ihn wenden. Ich kenne einen entfernten Verwandten, Monsieur Blanchard. Der ist Luftschiffer, immer in Geldverlegenheiten. Den könnten wir bekommen. Sie interessieren gleichzeitig das Pariser Obversatorium, und ich steure etwas zu der Sache bei."

„Abgemacht!" rief sehr erfreut der Astronom, „ich gestehe Ihnen, daß ich diese Wendung des Gesprächs grade gewollt habe. Ich wäre sehr für diese wissenschaftliche Exkursion. Sie glauben ja gar nicht, was alles in den Perseïden da oben möglich sein könnte."

„Jetzt machen Sie," sagte Mistress Dorothée, „mich aber neugierig. Der Perseïdenschwarm wird doch neuerdings mit einem Kometen zusammengebracht. Kometentrümmer sollens ja wohl sein, nicht wahr?"

„Trümmer?" rief Mister Caspar.

„Ja, ich denke doch!" meinte die Dame.

Aber der Astronom runzelte die Stirn und sagte sehr hart:

„Die Menschen sind immer bereit, zu meinen, daß es im Kosmos ebenso kläglich hergehe wie in der irdischen Politik, in der auch immer wieder von Zertrümmerung die Rede ist. Wir kennen aber im Weltall noch nicht eine einzige Zerstörung. Kein Stern ist bisher vor unsern Augen zugrunde gegangen — so wie irdische Menschen und Königreiche zugrunde gingen."

„Aber," rief die Dame heftig, „Meteore sind doch geplatzt."

„Wann?" fragte kalt der Astronom.

„Sie scherzen!" erwiederte wieder die Dame.

Aber der Astronom sagte:

„Kein Mensch kann behaupten, daß die paar Steine, die zu uns hinunter kamen, ganze Meteore gewesen sind. Diese tauchen gewöhnlich vier bis fünf deutsche Meilen über der Erdoberfläche auf. Wenn sie in dieser Höhe noch zu sehen sind, so müssen sie mindestens fünfzigmal so groß sein als ein Luftballon."

„Allerdings!" rief Mistress Klumpke mit gefalteten Händen. „Sie überzeugen mich. Dadurch werden aber die Sternschnuppen rasend interessant. Und jetzt kann ich kaum noch den zehnten August erwarten. O, wie freue ich mich, daß wir fahren! Ich telegraphiere morgen in aller Frühe an diesen Blanchard. Er ist mir noch etwas schuldig. Die Sache wird gemacht. Indessen — kommen wir rasch zu den Perseïden zurück. Sie meinen, Mister Caspar, daß diese Perseïden Trümmer von Kometen in keinem Falle sind, nicht wahr? Wofür halten Sie denn diese Perseïden?"

„Ja," meinte der Astronom lächelnd, „Sie können nur Hypothesen von mir erwarten. Aber darum wollen wir ja die Ballonfahrt unternehmen, um die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothesen festzustellen."

„Sie spannen mich auf die Folter," sagte wieder die Dame, „ich bitte Sie: sagen Sie mir rasch, wofür Sie die Perseïden halten. Ich kann's kaum noch erwarten."

Mister Caspar sprach leise:

„Wer sagt uns, daß wir in den Kometen geschlossene Körper wie die Planeten zu erblicken haben? Wer sagt uns das? Der Komet Biela teilte sich bekanntlich im Jahre 1845 — man sagte damals, er bekäme ein Junges. Ziemlich respektlos! Wär's nicht natürlicher, wenn man den Kometen gleichsam als Vogelschwarm auffaßte — von dem sich eine jüngere Generation losmacht? Das wäre doch die natürlichste Erklärung für die höchst phänomenale Teilung des Bielaschen Kometen. Nehmen wir das aber an, so ist auch der kometarische Ring, den die Perseïden bilden sollen — nicht ein Trümmer-Ring — sondern ein lebendiger Ring von dislozierten Kometenmitgliedern."

„Dann," rief Mistress Dorothée aufspringend, „hätten wir also lebendige Wesen in den Perseïden zu erblicken? O! Himmlisch! Ihre Logik ist zwingend. Ich glaube daran. Ich telegraphiere sofort an diesen Blanchard! Herr Oberkellner!"

Die Dame gab das Telegramm auf, und Mister Caspar bestellte alten Rheinwein und Importen und Zigaretten. Dabei blickte er zum Montblanc empor, der ganz dunkel war.

„Schade," rief er, „daß wir bei diesem Gespräch das Alpenglühen gar nicht beachtet haben. Doch gerade in diesem Jahre sollte wieder der Bielasche Komet da sein. Die Perseïden sind, wie allgemein angenommen wird, der Bielasche Komet."

Mademoiselle Klumpke trank ein ganzes Glas Rheinwein auf einen Zug aus. Die Stimmung wurde immer heftiger. Mister Caspar erzählte, daß nach seiner Meinung alle Kometen aus großen Schwärmen von elektrisch leuchtenden Lebewesen beständen.

Die Beiden fuhren am nächsten Tage zusammen nach Paris. Und alles wurde für den Aufstieg am zehnten August vorbereitet.

Leider brach an diesem Tage ein Orkan los, der mehrere Tage wütete. Und Monsieur Blanchard stieg nicht auf, obschon ihm von Mistress Klumpke die größten Summen zu Füßen gelegt wurden.

Dafür wollte man dann im November des Jahres 1898 die Leoniden beobachten.

Mister Caspar sagte:

„Trösten wir uns! Die Leoniden sind ebenfalls höchstwahrscheinlich ein aus Kometenmitgliedern gebildeter Ring. Vielleicht sind die Leoniden noch interessanter als die Perseïden. Es wäre nicht unmöglich daß wir im November endlich hinter das Kometengeheimnis kommen. Die Kometen sind komplizierter, als wir dachten. Ihre leichte Auflösbarkeit, in mehrere Kerne, ihre große Veränderlichkeit, besonders in der Sonnennähe, ihr Schweif und andere Dinge — alles dieses spricht dafür, daß wir es in jedem Kometen mit einem Volke zu tun haben — einem Volke, das zusammen abenteuernd — mit phantastischen Gliedmaßen — durch den Kosmos dahinsaust — und lebendig bleibt — auch wenn der Komet scheinbar auseinandergeht."

Der Aufstieg im November 1898 brachte aber leider keine Resultate. Dagegen soll jetzt in Paris ein Tagebuch von Mademoiselle Dorothée Klumpke erscheinen. Ob da etwas enthalten ist, das wissenschaftlichen Wert beanspruchen darf, das wissen natürlich nur die Herausgeber.

---

# Briefe nach Norwegen

**Von Else Lasker-Schüler**

Lieber Herwarth, liebes Kurtchen, sollte ich wirklich die Briefe vorgestern verwechselt — den an Euch Peter Baum, den Brief an Peter Baum Euch etwa geschickt haben? Oder sollte sich die Post den Streich geleistet haben, der Postbeamte mit dem Ziegenbart guckt mich so faunisch immer an.

Pitter, wenn De dän Breef bekommen häst, han ech meck ermordet, Du bruchst ewwer nich nachkicken. Pitter, eck han meck dötmal werklech verknallt! Rot ens en wäm! Du glöbst meck nich mähr, Pitter, ewwer et is werklech war, on eck kan nich mähr op Arbeet gon en die Fabrik. Pitter Boom, en die Fröh han meck der Prinzipal geköndegt, weil eck ömmer wie eene Taube op däm Taubenschlag en die Loft kicke, on die Knöppe op die verkehrte Siet öwerspannen tu. On freten kann eck ook nich mähr, on eck berg ömmer minne Liebesschmerzen em Herzen en ming kariertes Koppkissen; oder die Konterfeis on die Wände kick eck on, usse Beld, wo wir eingesegnet worn sind met die riecken Kender tusammen. Weeßt Du et noch? Wie häst De Deck verändert, Pitter, on eck erscht, ewwer wir sinn uss trö gebliewen en Früd on Leed, on Du weeßt ganz genau, dat eck wacker ömmer tu Deck gekömmen bön, on Deck allet gebeechtet han. „Arbeet macht dat Lewen sös" hat Deck dann der Pastor Krummacher en Ding Poesiealböm geschriewen. on meck hätt hä eene empfendleche Rede gehalten, weel eck ömmer gelacht ham, en der Konfermantenstonde onter ming Polt. Ewwer dat es allet vorbee, nur lach eck nech mähr, eck modd ümmer hülen, van wegen öhmm. Kennst De „Öhmm"? Du kennst öhmm! Rot ens „Öhmm". On klatsch et nich Herwarth weher, Pitter, on sei gegrößt

van Dinne Frönden Amanda

Unglücklicher Herwarth, der Pitter hat mir hier auch den Brief, den ich an Dich schrieb, zurückgesandt: Lieber guter Herwarth, bleib nur noch ruhig und wohlgemut im Eis. Du kommst desto frischer nach Haus. Du kennst mich doch, Du kannst ganz ruhig sein, ich bin überhaupt den ganzen Tag über zu Haus und mache Weihnachtsbaum und abends zünd ich schon die Kerzen an und singe Lieder, himmelhochjauchzend zu Tode betrübt. Ich bin wahnsinnig glücklich, Du siehst daraus, wie treu ich Dir bin. Grüße Kurtchen, unsern Engel.

Else

Herwarth, wo Dus nun mal weißt, ich bin heut zur Ruth-Elfriede gerannt — wie ein Primaner. Einer „Frau" wollte ich mein Herz ausschütten. Aber sie glaubt mir nicht mehr, erst wenn ich in vier Wochen zu ihr käme mit dem gleichen Gefühl für „ihn". Merk Dir und Kurtchen bitte den Tag, es war gestern, den neunzehnten Dezember. Ich bin ja fest überzeugt, daß mein Herz mich nicht betrügt, ich kann im Grunde bauen auf mein Herz, aber, wenn mich das hier im Stich läßt, dann werde ich oberflächlich.

Ich habe an Tristan geschrieben: Süßer Tristan, nachts versammeln sich alle meine Vorfahren in meinem Zelt, Kalifen und Derwische und Paschas in hohen Turbanen. Und auch ein Häuptling, der mir das Tanzen beibrachte über die Leiber der Ungläubigen, droht mir nun mit Allahs Zorn. Tristan, du bist ein Ungläubiger. Aber ich liebe dich, Tristan, und mit dem Golde deiner Locken blende ich das Auge des Gesetzes im Koran. Und meine Paläste und meine Dromedarherden schenke ich dir, die werden vor dir niederknien, zottige Sklaven, wenn du sie besteigen willst. Und die Schnüre meiner wilden, blauen Perlen sollst du um deinen Nacken tragen und meinen Ring nimm mit der Sinthflutperle. Und ich schenke dir mein Herz, das kannst Du in die Hand nehmen und damit gaukeln. In ihm spiegelt sich der brennende Dornenstrauch des heiligen Berges und die Nacht und ihre unsäglichen Sterne. Ich liebe dich, Tristan.

Tino von Bagdad

Lieber Herwarth und liebes Kurtchen, daß eine Karte ironisch lächeln kann, hat mir Eure bewiesen, auch eine gewisse zuschauende Väterlichkeit geht von den abgeklärten, temperamentlosen Buchstaben aus, lauter Greisenhaare. Ihr habt sie wohl zusammen angefertigt? Abgeklärtheit muß kolossal schwer sein, mir wenigstens. Dein Handschriftsbild, Herwarth, ist doch sonst ein Symphoniekonzert oder eine Pantomime und Kurtchen präsentiert sein Selbstporträt, jeder Haarstrich seiner Zeilen ist er. Vor allen Dingen ist es eine Frechheit von Euch beiden, Euch so erhaben über mein Geständnis zu benehmen.

Else

# Lothar und Gertrud von Kunowski

In einigen Bänden seines großen Werkes „Durch Kunst zum Leben" begleitete Lothar von Kunowski schon mehrfach mit dem Wort seinen Kunstunterricht, über dessen Anfang und Fortführung, Grundlagen und Gesetze jetzt ein großes Buch mit vielen Abbildungen unter dem Titel „Unsere Kunstschule von Lothar und Gertrud von Kunowski" (Verlag für Nationalstenographie) vorliegt. Man findet hier den klassischen Fall der Frau als Trägerin der Idee des Mannes. Dieser, aus der Erfahrung mit der Griffel ertasteten Idee: es besteht eine rhythmische Korrespondenz zwischen den Dingen. Ein Rhythmus der Maße und der Helligkeit. Alles ist im Verhältnis. Dies auf die Entstehung des Bildes transponiert, ergibt beim Zeichnen das Verfahren: Kontur anzeigender Formstrich, Halten des Auges und der Hand, von da Visieren und Erreichen korrespondierender Punkte mit rhythmischen Sprüngen. Gewiß wird gemessen, aber nicht schematisch mit dem Lineal von Punkt zu Punkt, räumliche Kraftlinienbündel der Form zerschneidend, sondern tänzerisch im Rhythmus den Raum abschreitend von optischer Assoziation zu Assoziation. Das Licht ist Wegweiser zu den korrspondierenden Punkten, und die Fingerzeige des Lichts von Punkt zu Punkt, von Kante zu Kante führen zu den „Brennpunkten der Form", darin die Oberflächenwerte eingehängt sind. Die sind nach Form und Valeur bestimmt durch jene Visierlinien des Lichts, von denen keine abstrakt ist. Kunowski hat die Erscheinung der „schwebenden Tonflächen" begrifflich festgelegt. Jene interessante Erscheinung, daß jeder Strich auf dem Papier Wirkungen hervorruft, die weit über seine lineare Ausdehnung hinauswallen, die Flächenteile in verschiedenen Helligkeitsgraden erscheinen lassen. (Aehnlich, wie wenn man im Dunkel eine Fläche mit einem Phosphorhölzchen bestreicht.) Meister wie Schongauer stellten diese geheime Kraft in ihren Dienst. Auf einem papierweißen Himmel vermochten sie mit ihrer Hilfe und einem Strich den Heiligen eine noch hellere Gloriole zu geben. Van Gogh bringt eine Sonne dadurch fertig, daß er von einem Zentrum Radialstriche ausgehen läßt, und so bekommt die Helligkeit im Zentrum eine Brisanz, daß die Augen flimmern. Kunowskis Verdienst ist es, diese gleichsam esoterische Eigenschaft der Linie in den eben angeführten Begriff geprägt zu haben, so daß der Lehrer damit operieren kann. Denn da der Begriff aus dem künstlerischen Schaffen hergeleitet ist, wird sich ein künstlerisches Schauen leicht wieder daran knüpfen. So entwickeln die Gerüstlinien aus der Papierhelligkeit die Oberfläche der Körper, frei und leicht entsteht sie als Widerschein aus der Dynamik der inneren Form, wird nicht mit Semmel und Knetgummi einer Schicht Kohle oder Graphit unorganisch eingetupft.

Auf diese Art vom Schüler hervorgebrachte Akte werden schon früh in Zusammenhang mit Dingen der Umwelt gebracht. Dadurch entsteht jene Totalität, die von Goethe für das literarische Kunstwerk verlangt wurde und intellektuell-ästhetisch gemeint war, bei Kunowski zu einer bildhaften Totalität wird, die hier bedeutsamer ist, als in den Bezirken des psychischen Lebens. Sie ist streng an dem Rhythmus des Helden orientiert, ja, sogar nach ihm organisiert. Denn „Schatten und Licht sind nicht nur abhängig von der Stellung der Lichtquelle und von der Richtung ihrer Strahlen, sondern von dem freien, selbständigen Vermögen der Geschöpfe, so zu wachsen, daß von konstruierbaren Schatten und Lichtflächen überhaupt die Rede sein kann. Es ist eine Leistung der Gegenstände selbst, daß man an ihrer Oberfläche Abstufungen von Schatten, Halbschatten, Tiefen, Lichtflächen und Glanzlichtern in deutlicher Trennung sieht. Sie selbst schaffen der Sonne die Möglichkeit, Gesetze von Schatten und Licht ablesbar in klarem, anschaulichem Organismus darzustellen. — Von innen her durch das rhythmische Raumgefühl wird der Organismus von Schatten und Licht genau so bestimmt wie von außen durch die Lichtquelle. Denn jedes Geschöpf edler Art trachtet, seine Oberfläche so zu bilden, daß sie durch die Sonnenstrahlen nicht nur überhaupt gedeutet werden kann, sondern daß sie alle Reichtümer des Innern enthüllt und ausbreitet. Eine Auswahl der Sonnenstrahlen ist unentbehrlich zum Aufbau und Wachstum der Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine. Die Auswahl geschieht durch die Farben der Oberfläche, welche einen Teil des Lichts zurückweisen, einen Teil ins Innere aufnehmen. Aus den Energien selbstgewählter Strahlen baut jedes Wesen seinen Leib und gibt physische Lichtkräfte wieder als geistige Organisation seiner Oberfläche, als anschaulichen Ausdruck seiner Seele. Dieses Streben aller Wesen nenne ich den Drang der Natur nach Sichtbarkeit." Als Eigenschaft der Dinge und des Kunstwerks möchte ich das den „Stil" nennen. Stilisieren hieße dann: den Rhythmus im Extrakt geben.

Kunowski ist kein Pauker auf sein System, er organisiert das Gewächs einer sich frei entwickelnden Veranlagung. Nicht bedeutungslos für den Aufbau seiner Schule ist der Satz von den Aegyptern als den größten Erscheinungsarchitekten, da sie ein ganzes Land nach dem Rhythmus ihrer Metaphysik organisiert hätten. Nichts anderes ist es übrigens, woraus sich Kunowskis System kristallisiert. Jedes Ding bestimmt seine Physiognomie aus sich; wie er eben bewies. Die Perspektive aber ist abhängig von der Optik unseres Auges. Kunowskis Bestreben geht nun darauf aus, die Autonomie des Objekts mit der durch die wissenschaftlichen Gesetze geregelten subjektiven Auffassung zu einer bildhaften Erkenntnis zu verbinden Dabei ist leider wenig von der Farbe die Rede Nicht umsonst sagt Kunowski am Schluß, daß außer der Natur noch Leonardo da Vinci und Goethe seine Lehrmeister gewesen seien Also der Konstrukteur, das Genie des künstlerischen Systems und der ausgesprochene Linearist, der der Farbe nur wissenschaftlich näher trat und den Koloristen Jean Paul nicht verstehen konnte. Kunowski ist auch ein Italiener in diesem Sinne. Die Figur muß bis aufs äußerste artikuliert sein. Stets ist bei der Besprechung der vierundzwanzig Abbildungen der „Kunstschule" viel die Rede von den funktionellen Spannungen innerhalb der Bildfläche, aber es wird wenig gehandelt von den Entspannungen der Farbe und den koloristischen Belastungen. Kunowskis Auffassung von der Aufgabe der Farbe ist gefährlich und kann zum Virtuosentumm verleiten ohne das „faustiche Streben nach Erkenntnis". Den Van Eyck führt er auch für sich an, während er doch das Andere hätte von ihm lernen können: das Holländische, das auf die Materie abstrahieren, bei einem Gelenk zeigen, daß es mehr ist als ein Scharnier, das zu klappen hat, nämlich etwas aus Knochen und Haut von anderer Struktur als sonstwo am menschlichen Körper; und überhaupt das mit dem Griffel an die Leinwand schlagen und psychische Ströme hervorfluten lassen.

Man hat dem Unterricht Kunowskis den Vorwurf gemacht, er sei zu stark in die Abhängigkeit des Begriffs gekommen. Mit Schuld daran mögen nebst anderm seine Erklärungen zu einem Stilleben sein, das eine Glasurne, Eichenblätter, eine Ranke, das Haupt Napoleons und ein von einem Stein beschwertes Buch zeigt. Kunowski spricht dabei vom Sinn der Bewegungskurve, die vom Stein zum Buch läuft, von ihrem Zusammenhang mit Raum und Zeit. Es scheint mir in solchem Falle ein logischer Denkfehler des Kritikers vorzuliegen: er verwechselt den Inhalt mit dem Charakter der Darstellung, spricht von einer ideologischen Darstellung, statt von der Darstellung des Ideologischen. Wie der Staatsanwalt über eine unsittliche Darstellung in der bildenden Kunst in Wallung gerät, während es sich in Wirklichkeit um die sittliche Darstellung von etwas Unsittlichem handelt. Gewiß kann man von diesem Buche sagen „Im Anfang war das Wort", aber die künstlerische Tat war dann vorher. Daraus resultiert nur ein neus Verdienst Kunowskis, das ich bereits an einem Falle exemplifizierte, nämlich das Prägen von anschaulichen Begriffen für Erscheinungen der ätherischen Oberfläche, die unserer an der Substanz entstandenen Sprache nicht leicht fallen. Optische Erscheinungen sind schwer zu fassen, und unser Auge kann ja nicht einmal einmal in dem herrlichen plötzlichen Braun der Augen der Geliebten baden, denn ehe der Blick noch ganz hineinstieg, ist die Farbe eine andere. Hier haben wir den Mann, der die Beschattung durch eine Linie festhält und als „schwebende Tonfläche" einsteckt, der eindringlich spürend den „Brennpunkt der Form" aufsuchte. Das sind schlagende Bezeichnungen, leider aber für die Leute Schlagworte, und da man ihnen etwas vom Rhythmus gesagt hat, sind sie nun gleich damit bei der Hand. Aber mit Worten allein läßt sich da nichts tun. Es gibt keine andere Befreiung innerhalb dieses Systems, denn diese, es als Funktion frei in der Hand zu haben. Dazu aber ist Arbeit nötig.

Zu Anfang des Werkes sagt Kunowski: „Je stärker Talent und Individualität, desto größer ist das Verlangen nach methodischer Ausbildung." Man ist seit den Tagen der großen Franzosen, die

hne Akademien geworden seien und nur von Natur gelernt hätten, dem Dilettantismus entngekommen und hat gesagt, Schule sei ung. Dabei vergaß man, daß Courbet solange squez studierte, bis er ihn auswendig konnte, daß Manet in Coutures Atelier lernte. Dann aber en beide hin und riefen „Nur nach der Natur". urch kam dann die künstlerische Anarchie in Welt statt der im edelsten pythagoreischen ie gemeinten Aristokratie. Heute sind wir so t, daß ein Schriftsteller nichts gilt, wenn er t die Vokabel für jede Geste des Gehirns, für Gebärde der Seele bereit hat, daß aber der ende Künstler die einfachsten Naturformen t darstellen kann. Da setzen Kunowskis metho he Sinnesübungen vor der Natur ein. Die Natur d aufs genauste durchstudiert und aufgezeich mit Recht nennt der Lehrer diese sorgsamen ersuchungen und Uebungen das Sprungbrett zu m freien begeisterten Schaffen. Wer die For der Erscheinungen in der Hand hat, braucht mehr den Anstoß in sich, um den beseligenden wung einer Linie, die Ekstase eines Druckes dem Papier auszugeben. Ohne die dilettanhe Ungeduld des Effekts hat der Schüler die ische Erscheinung durchzutasten, bis er die Phynomien ihrer Elemente erfaßt hat und sie wiezugeben vermag. Der menschliche Körper ckt seine Seele nicht nur aus im Antlitz, aus em Muskel blickt sie uns an, und das Mienenel eines Rückens ist stets und immer frei von tischen Ueberlegungen. Dabei hat vor dem pischen und Individuellen das Einzelne keine Behtigung. Denn es ist weiter nichts als das Allneine; das Besondere aber sind Millionen Fälle Alls. Ein Muskel kann an pflanzliche oder tiche Motive erinnern, und der Schüler hat der Asziation nachzugehen, wie er die Buglinie eines obenen Unterarmes nachdrücklich auf sich wirn lassen muß und von einem Nasenflügel das ie Geschnörkel wie von einer Weinrebe. Wir pen die Welt in uns. Die Linie unserer Augen det das Zeichen ∞ , (das Symbol der Unendlicht) und zugleich mit den Pupillen als Brennkten die Ciparellische Kurve, in der im Raum neten sich bewegen.

Bei einem Urteil über die Arbeiten der Gerd von Kunowski wäre eine Betrachtung über die au als Künstlerin auf Grund ihrer Stellung zum um, ihrer Metaphysik, ihrer Rolle in der Kultur twendig. Hier will ich mich nur an die hervorbrachten Erscheinungen halten. Wenn auch die m Buche „Unsere Kunstschule" beigegebenen bildungen lobenswert sind, so konnte man sich so mehr freuen, die Originale zu sehen. Sie ren im Kunstgewerbemuseum zu Berlin ausoellt und verschafften einen besonderen Einuck. Kleine Farbenskizzen von außerorntlich starkem Ausdruck der Bewegung fie auf; Bilder von prachtvoller dynamischer Ormentik; Menschen, diese wunderbaren Gewächse organischen Kristallen, waren da. Ein Körper, t wenigen Farben hingeschmiegt, ein Mann im ein, Blumen, wie Mimosen und Disteln in merkürdig kristallinisch erfüllter Form zusammen mit rpern, einzig in eine farbige Helligkeit gehüllt. ets ist die Farbe ein Ausdruck der Funktion, ein eckchen kann zuweilen alles beibringen.

Eine Ausstellung der Seminararbeiten aus Düsldorf zeigte, was alles sich in Kunowskis Kunsthule erreichen läßt. Hier hatte man die Probe fs Exempel. Sie ist gut ausgefallen.

**Paul Mahlberg**

# Lob der Zeit

Daß es auf Kultivierung mehr ankommt als auf Zivilisation, können natürlich zuletzt die begreifen, denen vom Auseinander beider Begriffe überhaupt nichts schwant. Einer von ihnen ist Vollmoeller, der Georgiast mit Sportzügen; ein Weltmann, der von jenen, so Breviere schreiben, durch einen sympathischen Mangel an Zurückhaltung, durch Schillerjuchhei, kurz kraft des Fakts, daß dem Smoking immer noch der Sweater vorzuziehen ist, freundlich sich abhebt. Dieser Vollmoeller hat, für den Inselalmanach, ein „Lob der Zeit" gedichtet; Lob der Zeit — von wegen der Aeroplane. Darinnen „braust" „die Schraube", „die straffen Drähte singen", und „Stahls" reimt sich auf „Lilienthals". Sogar „Palos" und „Karavellen" müssen herhalten, ziels Gehobenmachung der Sprache; und „Eiriks Drache" ist weit davon entfernt, unherbeigezogen zu bleiben. Der „Urweltmorgen", da „der stille Werkmann einer blonden Horde, nicht wissend was er tat, den ersten Stamm gehöhlt", wird als Beginn der Geschichte des Menschengeists angesetzt; und als ihr glorreicher Abschluß: Blériots Kanalflug. Nein, was ein Denker, dieser Vollmoeller; nein, was ein tiefer Problematiker! Wenn nun die Zeppeline gar noch den Nordpol küßt . . .! (Daß die Geschichte des Menschengeists nun direkt sich überschlagen habe, umgekippt sei, werden wir dann wohl zu hören bekommen) . . . „Fanfare", „Jagdruf", „kriegerisches Erz" —: als ob fünfzehnhundert Millionen Erdbekrabbler gar keine Sorgen hätten und die fünfzehnhundert besten Europäer keine Gehirne voll Antinomien. Denn die Logik des „volare necesse est, vivere non necesse" ist nicht für jederman so zwingend; es dürfte Personen geben, die sich zu der Behauptung versteigen werden: Wenn es überflüssig ist, zu leben, dann gewiß doch auch, luftzuschiffen; wenigstens solange nicht beobachtet ward, daß Leichen ein Flugzeug erklettern . . . Indes jene feschen Neukatholiken, taumelnd zwischen Muskelpflege und Entsagung, Benzin und Weihrauch, meinen „tief" zu sein und „Ueberwinder" des „Rationalismus", wenn sie den Zustand der Lebendigkeit (diesen herrlichen, unvergleichbaren und in allen Debatten voraussetzungsweise zu postulierenden Zustand) unter Phrasengetut verächtlich machen.

**Kurt Hiller**

# Theater

## Strindberg

Im nächsten Winter soll Berlin eine neue Bühne, das Künstlerische Theater, unter der Leitung von Adolf Lantz erhalten. Vorläufig werden einzelne Abende in anderen Theatern veranstaltet. Man begann im Lessingtheater mit einem unaufgeführten Drama von August Strindberg: Der Scheiterhaufen. Strindberg selbst hat sein Drama richtiger und künstlerischer Der Pelikan genannt. Der Grund der Namensänderung durch den Uebersetzer ist nicht einzusehen. Nur grobe Sinne können das Drama naturalistisch verstehen. Es wird sehr viel von Ernährung, Erziehung, Erwerb gesprochen. Naive Kritiker glauben, dieser Dichter wolle etwa pädagogische Ansichten verbreiten. — Die Handlung: Eine Mutter (der „Pelikan") hat Mann und Kinder schlecht ernährt und schlecht behandelt, ihren Liebhaber mit der Tochter verheiratet und sich selbst alle Genüsse gegönnt, die sie ihrer Familie versagte. Nach dem Tod des Mannes erfahren die benachteiligten Mitglieder auf sehr primitive Weise durch einen Brief des Verstorbenen, die Art und die Gesinnung der Frau. Der Gatte ist zu Grunde gegangen, er nahm die Frau schweigend als Schicksal hin. Die Kinder und der ehemalige Liebhaber, der jetzige Gatte der Tochter, empören sich und wollen diese Frau durch rohe Gewalt zu den Handlungen bringen, die ihnen für sie selbst gut und nützlich scheinen. Sie können es nicht erzwingen. Der Liebhaber verläßt das Haus, der Sohn legt Feuer an, um mit der Schwester gemeinsam das unerträgliche Leben zu beenden. Die Mutter stürzt sich zum Fenster hinaus, um wenigstens dem Tod durch das Feuer zu entgehen. Alle Personen des Dramas leben und sterben ihrer Anlage gemäß. Das Drama ist nicht roh und gemein, wie die Zeitungen schreiben, sondern von einer übergroßen Liebe und einem verzweifelten Mitleid erfüllt. Strindberg beschuldigt nicht, er entschuldigt. Strindberg richtet nicht, aber er „erlöst" auch nicht. Das beweist die Echtheit seines Dichtertums. Ist es nicht traumhaft, daß man noch heute das Genie Strindbergs verteidigen muß! Daß sein ungeheures Lebenswerk nicht jeden vor Ehrfurcht in die Knie beugt. Gibt es etwas Gewaltigeres, als die Aussprache zwischen Mutter und Sohn. Mit diesem Gipfel:

Die Mutter: Geh nicht.

Der Sohn: Erwachst du?

Die Mutter: Wie aus einem langen Schlaf. Es ist schrecklich. Warum weckte man mich nicht früher?

Der Sohn: Was niemand konnte, war unmöglich. Und deshalb bist du vielleicht nicht so schuldig.

Die Mutter: Sag es noch einmal.

Der Sohn: Du konntest wohl nicht anders sein.

Die Mutter: (küßt ihm die Hand) Sag noch etwas.

Der Sohn: Arme Mama!

Die Mutter: Hast du Mitleid mit mir?

Der Sohn: Wie oft hab ich nicht von dir gesagt: Sie ist so böse, daß es schade um sie ist.

Die Mutter: Ich danke dir.

Der Sohn: Ist es nicht zu heilen?

Die Mutter: Nein.

Der Sohn: (geht).

Der Stil des Dramas ist von einer pantomimenhaften Sachlichkeit. Von zeichnerischer Linienführung und daher ohne Farben. Eine homophone Musik, die ein Kontrapunktiker schrieb. Aber das Publikum und die Kritik meint noch immer, daß nur Geflügel und Blümchen dichterische Eigenschaften besitzen. Und daß eine Milchflasche und rote Grütze „unpoetisch" ist. Wer sich von der Botanik nicht trennen kann, soll auf die Kunst verzichten. — Ich weiß nicht, welche Absichten Adolf Lantz mit seinem künstlerischen Theater verfolgt. Vorläufig muß man ihm auf jeden Fall danken, daß er den Mut hatte — es gehört noch Mut dazu — Strindberg zu spielen. Ueber seine Begabung als Regisseur läßt sich nur sagen, daß er nicht gegen den Sinn des Dramas verstieß. Mehr kann kein Regisseur mit Schauspielern erreichen, die zu einem besonderen Zweck zusammengeholt werden. Rosa Bertens stellte die Mutter dar, etwas zu alt in der Erscheinung, aber mit sinnlicher Kraft. Sie gehört zu den wenigen Persönlichkeiten, über die deutsche Bühnen verfügen. Vielleicht ist auch Helene Ritcher eine Persönlichkeit. Vorläufig arbeitet sie noch auf bewußte Theaterwirkungen, statt bewußt zu gestalten. Herr Alfred Abel ist noch immer talentlos und ein Herr Theodor Loos kopierte Bassermann.

## Karl May vor Gericht und Presse

Karl May hat endlich sein Recht vor Gericht bekommen. Sein Gegner, der sehr anrüchige Herr Lebius, ist zu einer Geldstrafe wegen Beleidigung des Herrn May verurteilt worden. Herr Lebius hat mit Detektivenergie das siebzigjährige Leben von Karl May durchforscht und dabei die berühmten „dunklen Punkte" gefunden. Aber zugleich

endlich einmal eine Strafkammer, die vom Schaffen mehr versteht, als er und sein Verteidiger. Herr Lebius machte zum Beispiel Karl May den Vorwurf, „daß er in seinen Schriften erdichtete Sachen als eigene Erlebnisse hinstellte, daß er die Länder, die er ausführlich beschrieb, niemals mit Augen gesehen habe, daß er behaupte, alle möglichen Sprachen zu beherrschen, daß er einem Verleger geschrieben habe, seine Bücher seien nicht Phantasiegebilde, sondern eigene Erlebnisse. Vorsitzender Landgerichtsdirektor Ehrecke: Da wird wohl der Einwand der inneren Erlebnisse gemacht werden können. Der Rechtsanwalt: Der Privatkläger hat sich in dem Kostüm eines amerikanischen Trappers photographieren lassen. May: Jeder Schauspieler läßt sich photographieren, wie es ihm beliebt, warum soll sich nicht ein Schriftsteller, der über amerikanische Dinge schreibt, als Trapper abbilden lassen. Der Rechtsanwalt: Alles das wird nur angeregt, um die pathologische Lügenhaftigkeit des Privatklägers zu illustrieren. Vorsitzender: Ein Verbrechen wären doch solche phantastischen Dinge bei einem Dichter nicht, und ich halte Herrn May für einen Dichter. Der Herr Rechtsanwalt sagt offenbar die Wahrheit, aber er kennt sie nicht. Er ist sicher auch für Schiller; und dessen pathologische Lügenhaftigkeit in seinem Wilhelm Tell muß als schulnotorisch bezeichnet werden. Dieser Rechtsanwalt glaubt ebensosehr an die Wahrheit der Tatsachen, wie an die Tatsachen der Wahrheit. Man kann sich in beiden Fällen aber sehr blamieren. Er wurde von dem Richter abgeführt, aber der Dichter des Berliner Tageblatts tritt ihm zur Seite. Eine Gelegenheit zum Blamieren läßt man nicht gerne vorübergehen. Der Herr est vom Tageblatt ist sittlich entrüstet. Was hat die ganze Dichterei für einen Zweck, wenn die Mittel zu tatsächlichen Erlebnissen nicht ausreichten: „Sollte Karl May also doch nicht Selbsterlebtes in seinen Abenteuergeschichten erzählt haben, und nur für das sächsische Erzgebirge die weiten Prärien Amerikas zum Schauplatz seiner Erzählungen fingiert haben?“ Sollte er den Schauplatz fingiert haben? Es wäre für Herrn est nicht auszudichten.

**Trust**

# Talent und Halbtalent

**Von André Beaunier**

Die Pedanten sind nicht immer langweilig. Sie werden es leicht; aber man muß sie in kleinen Dosen nehmen.

Doktor Max Nordau hat in der „Revue“ einen Artikel veröffentlicht, das komischste, das man seit langem hat lesen können. Er beschäftigt sich mit derFrage der „Halbtalente“, und seine Betrachtungen, die langweilig wären, sind es nicht, weil sie die unfreiwilligste Heiterkeit auslösen.

Der Autor ist Gelehrter, man weiß es. Er hat sehr dicke „ernste“ Bücher geschrieben. Mit äußerster Strenge ist er gegen viele unserer Schriftsteller vorgegangen und hat mehr als einmal gezeigt, daß er sie nicht gerade verstand. Daraus schloß er, daß diese Schriftsteller unverständlich seien. Nach der Feststellung umgibt er sein Mißfallen mit imposanter Philosophie, mit anmaßender Soziologie, mit schwieriger Dialektik, wie es paßt.

Sein gewöhnliches Verfahren besteht darin, ein sehr einfaches Thema schwer wissenschaftlich zu beladen. Er bekleidet sein Thema: er wird es doch nicht ganz nackt zeigen! Das arme nackte Thema täte ihm doch leid. Er bekleidet es mit Worten, die er der universellen Wisenschaft entlehnt. Dann stößt er es in die Welt. Herr Nordau hat übrigens Lebensart: und seine Gedanken sind, sozusagen keine Aschenbrödel.

Die „Halbtalente“. Die kostümierte Idee: ein „Halbtalent“ ist, wenn es seinen Besitzer nur zerstreuen soll, ganz nett; aber man muß nicht seinen Lebensunterhalt damit verdienen wollen. Voilà.

Elegant fängt Doktor Max Nordau an:

Wenn die guten Feen . . .

Die guten Feen? . . . Ein Gelehrter? . . . Der Gelehrte schäkert.

Wenn die guten Feen einem Menschenkinde wohlwollen . . . .

Der Gelehrte weiß, daß alle Kinder Menschenkinder sind, aber er bemüht sich, seine Sprache zu „schmücken“. Was tun die guten Feen? . . .

. . . . legen sie bei seiner Geburt ein angenehmes Talent als Geschenk in seine Wiege. Es ist eines der kostbarsten Geschenke, das sie ihrem Liebling machen können. Es ist ein sichererer Talisman für sein Lebensglück als der Reichtum.

Der Gelehrte schäkert: er spielt Idealismus: Es verschönt den Anblick der Welt mehr als Adel oder vornehme Abstammung. Es macht die banalen Eindrücke der Wirklichkeit zu Vergnügungen. Es erweitert und vertieft das Bewußtsein des „Ich“ . .

Der Gelehrte vergißt für einen Augenblick, daß es kein anderes Bewußtsein gibt, als das „Ich“.

Dieses Talent, sagt er, bestärkt das Vertrauen zur treibenden Kraft der eigenen Persönlichkeit.

Die eigene Persönlichkeit: des Wortschwalls! . . .

Dann verzeichnet der Doktor, daß in Paris „die Damen der Gesellschaft“ ihren jährlichen Salon haben; und im Almanach hat er „alle Namen aus dem Gotha gelesen“. Das gibt ihm Gelegenheit, Esprit und Geschmack zu zeigen:

„Die Herzöge, Marquisen und Grafen drängen sich entzückt vor den Werken ihrer Gemahlinnen und gewinnen aus dieser Betrachtung die beruhigende Gewißheit, daß während der Stunden, in denen die weißen Hände die Palette halten, kein bedauernswerter Neoplasmus ihrer Stirn die geschlossene oder die Blumenkrone streitig machen wird.“

So erneuert ein Doktor Nordau „wissenschaftliche“ Scherze, die sonst nur die Manillespieler im „Café du Commerce“ beschäftigen.

Er hat den ersten Teil seiner These aufgestellt: ein Halbtalent ist eine „Segnung, wenn man es um seiner selbst willen und zu seiner eigenen Genugtuung pflegt“.

Aber, zweitens . . . . Zweitens:

Wenn eine böse Fee . . . .

Schon wieder! . . .

. . . . das anmutige Geschenk ihrer Schwestern in einen Fluch verwandeln will, so fügt sie etwas hinzu: den Ehrgeiz.

Man füge den Ehrgeiz hinzu, und das Halbtalent wird „die schlimste Heimsuchung, die einem Menschen widerfahren kann.“

Wer mit dem Halbtalent den Ehrgeiz vereinigt, setzt sich ein Ziel, das seine Waffe nicht erreichen kann.

Doch dabei bleibt Doktor Nordau nicht:

Und er ist unwiderruflich dazu verdammt, daß seine Schläge fehlschlagen.

Gut gesagt!

Plötzlich bemerkt Doktor Nordau, daß er vielleicht ein wenig erklären müßte, was das Talent sei, da er ja gerade das Halbtalent behandelt. In seiner „Psychologie des Genies und des Talents“ hat er das Talent so definiert:

Das Talent ist ein Wesen . . .

Also? . . .

. . . . ein Wesen, das allgemein oder häufig zur Anwendung gebrachte Aktivitäten erfüllt und zwar besser als all die, die dieselbe Fähigkeit zu erlangen suchten.

Ach! Das ist ein Talent? Und ein Halbtalent höchstwahrscheinlich die Hälfte davon.

„Der Grundbestandteil“ des Talents ist die Nachahmung.

Er schließt dann nach und nach ungefähr so:

Das Talent bürgt, wenn es Milchkuh sein soll, ebenso wenig für die Nahrung wie für die Befriedigung der Eitelkeit. Und daher kommen, neben der materiellen Not des Proletariats der Talente, die herzergreifenden Tragödien der gemarterten und zerstörten Eigenliebe.

Gut! . . . Aber das brauchte nur gleich gesagt zu werden. Oder, man brauchte es überhaupt nicht sagen.

Doktor Nordau rät seinem Leser, in „den Vorzimmern der Inspektion für die schönen Künste“ oder der „städtischen Kommission für den Ankauf von Bildern“ sich was anzusehen? „Die bejammernswerte Gruppe zerlumpter hungriger Gestalten, die auf einen Brocken einiger elender Francs des Budgets lauern. „Wir werden nicht hingehen. Aber hat Nordau das gesehen? Nordau schreibt auf alle Fälle:

Trügen nicht alle diese Unglücklichen ihren Kopf viel höher, wenn sie Schuhflicker wären . . .

Nein, dann hätten sie ihren Kopf über ihre Arbeit gebeugt, wie Max Nordau, wenn er schreibt! . . .

. . . Der Kellner, anstatt überzeugt zu sein, sie seien berufene und auserwählte Talente? . . .

Nordau schreibt schwer. Aber er „denkt“ mit Leichtigkeit.

Er sagt noch, daß die „fünf oder zehn Neuigkeiten“, die jedes Jahr ein glänzendes Schicksal haben, deswegen nicht besser sind als „die erschreckliche Menge derer, die im Dunkeln bleiben“. Warum hat denn eine „Neuigkeit“ mehr Erfolg als eine andere? . . . Glückssache! . . .

Doch warum will der Doktor nicht die Halbtalente mit den Talenten konkurrieren lassen? Er sagt ihnen vorher, sie werden in diesem Kampfe, für den sie keine ausreichenden Waffen haben, besiegt werden. Nein, Herr Doktor: sie werden nicht besiegt werden; es ist alles ja doch nur Glüchssache, wie Sie selbst sagen, und gewöhnlich behandelt der Zufall das Mittelmäßige nicht schlecht. Warum entmutigen sie die Leute . . .

Doch lassen wir ihn. Man sieht, Nordau hat kein Halbtalent.

Er schließt:

Wem man wohl will, dem soll man lieber das völlige Fehlen eines Talents als ein schwaches, mit Ehrgeiz gepartes Talent wünschen . . .

Was soll man Nordau wünschen? . . .

Übertragung aus dem Französischen von Jean-Jacques

Diese Uebersetzung eines Beitrags im Figaro wird veröffentlicht, um zu zeigen, wie man im „ungeistigen“ Frankreich deutsche Feuilletongrößen einschätzt.

# Der Verlebte

Das hat die Nacht getan, die Marmor tötet:
Sie machte mir die Hände zu Ruinen,
Und meinen Blick hat sie mir zugelötet . . .
Schon rosten meine Knochen, leere Schienen.

Der Himmel zieht die Haut vergrämt in Falten
Und zeigt den Mond, den letzten Zahn im Schlunde.
Ich kann mich nicht mehr auf der Erde halten,
Sie wird zu dick und schiebt mich aus der Runde.

**Arthur Drey**

**Verantwortlich für die Schriftleitung**
**HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE**

# Verlag Der Sturm

Der Preis für den **ersten** Jahrgang der Wochenschrift DER STURM (Nummer 1–56) wird vom 15. Dezember ab auf

**Zwanzig Mark**

erhöht und nur noch an bisherige oder neue Bezieher des laufenden Jahrgangs direkt vom Verlag abgegeben. Es sind nur eine geringe Anzahl Exemplare vorhanden

Die Holzschnitte wurden vom **Originalstock** gedruckt

## Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

## CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I

Kollektionen von

| | | |
|---|---|---|
| J. Bergmann | P. Grulich | René Reinicke |
| M. Bieler | Leo Rauth | Werke von: |
| J. Block | H. Herrmann | A. Müller, Cassel |
| F. Charlet | P. Hey | A. v. Spreckelsen |
| J. Célos | L. Kolitz | M. Thedy |
| V. Freudemann | E. Kux | C. L. Voss |
| W. Gallhof | M. Liebermann | C. Walter u. a. |

## GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Secession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

## FRITZ STOLPE

BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1873 Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

**Kopien von Rahmen nach alten Meistern** in Original-Goldtönungen

**Sämtliche Vergolderwaren** Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art, Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

## FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94 Amt Ch. 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

## Theaterlieferanten

**Georg Anton Berlin SW**
**Friedrichstraße 49a**

Vielfach prämiiert Gegründet 1876

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken f. Theater und Strasse sowie sämtlicher Haararbeiten in naturgetreuer Ausführung

## Theaterbühnen

liefert und verleiht **Minuth** G. m. b. H.
Berlin 26, IV 4612
Oranienstraße 6

## Lehranstalten u. Kurse

## Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

**Otto Beyer** Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

**Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen**

Täglich 9–1 Uhr Eintritt jederzeit

**Modellieren für Architekten** täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

**Abendakt** täglich 7 9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

## MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

**MODERNER UNTERRICHT IN MALEREI**

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR
MIT ARCHITEKTUR

**Handelswissenschaftl. Kurse von** **Friedr. Mester** **Leipzig**

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

zur Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

## Kleine Anzeigen

Herwarth Walden
**DAFNISLIEDER**
Für Gesang u. Klavier / 32 Seiten
**DREI MARK**

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

Zwei Bücher, die jede **FLAUBERT-BIBLIOTHEK** haben muß:

**E. W. FISCHER**
ETUDES SUR FLAUBERT INEDIT
Brosch. 2 M 50 geb. 4 — M
Luxusausgabe M 10

**FLAUBERT**
ERINNERUNGEN EINES NARREN
Geb. M 4 — Luxusausg. M 7 50
Verlag Julius Zeitler Leipzig
Seeburgstraße 57

## Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

**Hansa-Verlag**
für moderne Literatur und Zeitschriften
**W. 35 Flottwellstr. 6**

## Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

## Gebr. Herrnfeld Theater

**Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!**

## Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

**Schmerzlose Behandlung**

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11–2 Uhr

## Wintergarten

**Zwölf neue Sterne**

**Guerrero**

**Herbert Lloyd**

und andere

**hervorragender Kunstkräfte**

## Verein für Kunst

Achtes Jahr

Fünfter Abend

**Mitte Januar**

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

**ELSE LASKER-SCHÜLER**

VORLESUNG

aus eigenen Dichtungen

**Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack**

## Die Fackel

HERAUSGEBER

**Karl Kraus**

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 338

soeben erschienen

**Preis 30 Pfennig**

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

**Werbeband der Fackel 50 Pfennig**

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

# FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

## Moderne Herrenbekleidung

**fertig und nach Maß**

Reklameangebot:

## Der elegante Ulster

**aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M**

**aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M**

**Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot**

**32⁵⁰ 45 M**

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

**Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt**

## Les Marges

**5 rue Chaptal / Paris**

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

**Buchhandlungen**

**Edmund Meyer**
Buchhändler u. Antiquar
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

**Reuss & Pollack**
Buchhandlung u. Antiquariat
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Café-Restaurant

## Odeon

Bar

Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4–7 Uhr ∴ von 8½–2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU ERÖFFNET

## Albert Koblinsky

NW Brücken-Allee 6

:-: Künstlerische :-:

:-: Innen-Einrichtung :-:


Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23